

Zeitschrift: Helvetische Monathschrift
Herausgeber: Albrecht Höpfner
Band: 1 (1799)
Heft: 4

Artikel: Briefe an den Herausgeber der Helvetischen Monathsschrift, über Landbau und Industrie, als Mittel zu schneller Aufnahme des National-Wohlstandes und der Staatseinkünfte Helvetiens [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-551273>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

B r i e f e
 an den
 H e r a u s g e b e r
 der
 H e l v e t i s c h e n M o n a t h s c h r i f t ,
 ü b e r
 L a n d b a u u n d I n d u s t r i e ,
 als Mittel zu schneller Aufnahme des National-Wohlstandes
 und der Staatseinkünfte Helvetiens.

F o r t s e k u n g .

S c h ü p p e r g den 7. Aug. 1799.

P.P.

Vom Kauzen giengen wir nach dem Wythof, einer ehemaligen Herrschaft; wir trafen aber den Besitzer davon, B. Fellenberg, nicht an. Aus vorherigen Erfundigungen und einem flüchtigen Ueberblick wissen wir für einmal nur so viel von diesem Guthe:

Es soll ohngefähr 260 Tucharten Wiesen und Acker in einem Einfang enthalten, und dabei noch ohngefähr 100 Tucharten Waldung, nicht sehr ferne davon. Der Boden ist durchaus guter fetter Sandboden, der jeden Dünger annimmt, und jede Frucht trägt. Dazu gehört ein anstossender fischreicher, aber vermutlich ziemlich seichter See. Das Wohngebäude ist mit Geschmack und Solidität gebaut, nur sind die Zimmer etwas enge. Ein anderes kleineres Wohngebäude

ist ohnweit davon, und in der Nähe von diesem das ebenfalls massive Wohnhaus des Lehenmanns und die grosse schöne Scheuer. Zwischen den Gebäuden sind sehr schöne Schattenplätze, und dabei ein Lustwaldchen welches 8 Tucharten enthält, mit Lustwegen, Solitären, auch mit einer kleinen Insel geziert. Alle Zugänge und Straßen auf dem ganzen Guthe bestehen hingegen, zur Entschädigung für den Lustwald, in lauter Fruchtalleen. Das ganze Guthe scheint sehr wohl angebaut; obschon es ohne Zweifel noch mancher wichtiger Verbesserungen fähig seyn mag. Nach andern Gütherpreisen in Nähe von Bern, wovon es nur anderthalb Stunden entfernt ist, sollte jede Tucharte seines Bodens wenigstens 1000 Franken werth seyn. Inzwischen kaufte es der ikige Besitzer um 175000 Franken; so daß das tragbare Land ihm nicht höher als auf höchstens 670 Franken zu stehen kommt, und er die Gebäude, den See, und den grossen Wald in den Kauf hat. Doch ist zu bemerken, daß in der ikigen Kriegs- und Revolutionszeit der Werth der Güther wegen allgemeinem Geldmangel überall um $1/4$ bis $1/3$ ihres vorigen Werthes herabgesunken ist; daß ein so grosses Guthe nicht viele Käufer findet; daß die Requisitionen, Lieferungen, Auslagen und Einquartierungen, die Einkünfte sehr unsicher machen; daß die Bewohnung eines solchen Guthes vielen persönlichen Gefahren ausgesetzt ist, so lange der Krieg dauert; und daß hier eine grosse Summe an baarem Gelde entrichtet werden mußte.

Uns machten sich folgende Mängel bekannt: Das Guthe besitzt in seinen niedrigen Theilen Wasser, aber die höhern können dessen nicht theilhaft werden, und selbst der untere Theil hat keine reiche Wässerung. Ob diesem Mangel durch Anbau der trocknern Theile hinlänglich geholfen werden kann, dürfen wir nicht beurtheilen. Sollte aber wirklich Bedürfniß an Wasser obwalten, so könnte vielleicht zu oberst ein Leich an-

gelegt, durch eine wohlfeile Windmühle hinlängliches Wasser aus dem See dahin getrieben, von da aus aber zu beliebigen Zeiten das ganze Gut reichlich gewässert werden. Die gleiche Pumpe könnte auch Quellwasser zum Wohnhaus führen, woran es jetzt fehlt. Ein Modell einer solchen leichten Windmühle würde ihre Erbauung vor Misslingen sichern; und eine vorläufige Berechnung ihrer Unkosten würde zeigen, ob der aus der Wassерung zu hoffende Nutzen, den Zins und die Unterhaltung dieser Anlage übertreffen würde oder nicht.

Diese Wasserleitung könnte inzwischen, außer der nahen Aufbewahrung der Fische, noch einen andern Nebenvorteil anbieten. Bey diesem Guthe muß die Stallfütterung getrieben werden. Wie beschwerlich und uneriebig das Buttern und das Käsemachen im Sommer da ist, wo man keine Alpen hat, das weiß jeder Landwirth; alles kommt darauf an, daß man sich gute fühle Keller verschaffe und die Milch rein und frisch halte. Um dieses zu bewerkstelligen, sollte man Kästen oder Tröge im Keller haben, welche immerhin mit rinnendem kaltem Wasser gefüllt wären. In dieses würde man die Milchgeschirre setzen, und sie dadurch so frisch erhalten, als man's nur wünschen kann; und dazu könnte diese Pumpe des Quellwassers mit benutzt werden, wenn die Täschel oder Röhren tief genug unter dem Boden durchgeführt würden.

Am Obstwachs soll hier eine vortreffliche Sammlung oder Pflanzung existieren. Der Obstwachs könnte aber vielleicht weit mehr auf einem so grossen Guthe ausgebreitet werden; allein dazu müßten auch Obstdörren und gute Dörröfen angelegt werden.

Eine wichtige Verbesserung könnte dieses Gut in Absicht auf seine Waldung erhalten. Wenn diese volles Eigenthum ist, wie wir vermuthen, oder es durch Austauf werden kann,

wenn noch Servituten darauf liegen sollten: so müßte wenigstens die Hälfte der Waldung ausgehauen und ein eigenes Bauernguth oder Vorwerk daraus geschaffen werden. Die Unkosten der Urbarmachung würde das Holz abtragen, und so Tucharten Wiesen und Acker mehr, würden dem Guthe einen Werth von 50000 Franken beylegen. Der übrige Wald müßte zu Hochwald angezogen und schlagsweise benutzt werden, alle 2 Jahre eine Tucharte. Der anwohnende Bauer wäre zugleich der beste Waldhüter. Der Boden würde mit Weidgang, doch nur in den alten Schlägen benutzt, und alljährlich die Hälfte des Waldlaubes zu Stallstreue und Mähung des Dünfers benutzt. Brennholz siele noch immer so viel ab, daß das Gut hinzüglich Holz neben dem ohnehin viel wohlfeilern Dorf behielte.

Ob die Dungfabrik genug und guten Dung liefert, können wir nicht entscheiden; aber so lange der Geeschlamm nicht benutzt, der Dünger nicht mit Erde gemischt, die Waldstreue nicht zum Theil angewendet, und das abfallende und verlorne Waldreisig u. dergl. nicht in Gruben zusammengehaft und nach erzeugter Gährung zu Dünger verbraucht wird; so lange endlich die Güllenfabrizierung nicht mit möglichster Vollkommenheit getrieben und benutzt, und künstliche Düngung nicht einmal aufgesucht, geschweige dann gebraucht wird; so lange würde dieser Theil der Landwirthschaft hier noch einer wichtigen Verbesserung fähig bleiben.

Normal s soll dieser Wylhof ein Dörfchen enthalten haben; demnach wäre aus einem Dorf ein Landguth gemacht worden; und die Nation hätte daran verloren. Hier könnte über die Größe der Land- und Bauerngüther, über die Theilbarkeit der Güther, und über die Staatsconvenienzen bey kleinen, oder bey größern Güthern viel wichtiges gesagt werden. Wir hoffen aber mehr Beispiele von beyderley Veränderungen zu fin-

den, um einige auf Erfahrung und Theorie gegründete Schlüsse daraus ziehen zu können.

Was uns ein großes Vergnügen machte, war die gründliche Einsicht, womit die neue Besitzerin dieses Gutes, Frau Fellenberg geb. Schärner von der Landwirthschaft sprach. Sie dankt diese einer Schweizerin so angemessene Erziehung ihrem würdigen Vater, welcher das Glück des Landlebens, die Vortheile des Landbaues, und die Rechte der Menschheit in gleichem Grade zu schätzen weiß.

Durch Buchsee reiseten wir ohne uns aufzuhalten, obwohl die Nationalgüther zum ehemaligen Kloster und nachherigen Landvogteyamte Buchsee, vermutlich nicht unrichtigen Stoff zu nützlichen Betrachtungen für die Landwirthschaft darbieten müßten.

Auch in Diemerswyl fehlte es uns an Gelegenheit zu nützlichen Erfundigungen, nur bemerkten wir, daß der weiße Sandboden mit Leimischung noch immer fortsetze, und das Feld von Diemerswyl anhero sehr fruchtbar und fleißig angebaut ware. Seiner Nähe an den Wohnungen, und seiner Lage zwischen 2 Dörfern, und zwischen vielen Bäumen mag solches gegen schädliche Winde schützen, und ihm in Arbeit und Dung wohl zustatten kommen. Wir fanden Erdbirnen, Erbsen, Flachs, Hanf durchaus da gut stehen. Auch soll die Tucharte zu 4000 Schuh 3 bis 400 Kronen (zu 25 Bahnen) kosten, welches ein schöner Preis ist.

Die Baumzucht ist jedoch hier sehr nachlässig getrieben, und den Hanf fanden wir in Reihen, und Büschelweise gesteckt, und die Fimmeln samt anderm Hanf so ausgezogen, daß ins Gevierte etwa alle 1 oder $1\frac{1}{2}$ Schuhe ein Busch Regel (Saamenhanf) stand; welche Methode nicht auf Grundsäzen zu beruhen scheint, besonders da man uns die Zeugung vom Saamen zum Grund angab; und dennoch versicherte,

dass

daß der Saame weder zu Del noch zum Handel verbraucht werde. Roggen fanden wir von Bern anhero noch keinen. Der Winter-Waizen zu Buchsee stand schlecht, der Haber und die Sommerfrucht aber schön.

Schüpfen den 7 August.

pp.

Nach dem Schüpberg hin traffen wir elendes Feld, magere und übel berathene Wälder an, dennoch dem Ansehen nach aus fruchtbarem Sandboden bestehend.

Der Schüpberg ist ein großes fruchtbare Baurenguth. Es gehört dem Rudolf Bucher, der uns hier unter dem Namen des reichen Bauren von Winterswyl benennt wurde. Dieser Mann, Besitzer eines andern eben so großen Gutes, nicht ferne von hier, hat von diesem Gute mehrere einzelne Stücke, vermutlich weil sie ihm nicht einen hinlänglichen Nutzen gaben, und die ihm nicht bequem in seinem Culturplatz liegen mochten, oder weil er gerne die ihm nöthigen Handwerker auf seinem Gute ansehen, und seinen Producten einen leichten und vortheilhaften Absatz verschaffen wollte, an sogenannte Tauner, oder Tagwner verkauft. Diese sind nichts anders als Taglohnner, denen er etliche Tucharten Boden verkaufte, nachdem er Haus und Scheune drauf gebaut hatte. Den größern und bessern Theil des Gutes behält er für sich selbst, und bildet sich so gleichsam eine kleine Herrschaft. So entstand hier ein kleines Dörfchen von 10 bis 12 Häusern, deren einige 2 Familien enthalten. Ein Paar davon hat er für sich behalten, und vermietet sie wohl. Eben igt baut er gleich gegen dem Wirthshaus über ein schönes Haus zum vermiethen.

(IV. H.)

2

Uns scheint es, daß dieser Bauer, den wir aber nicht zu sprechen bekamen, seinen Vortheil sehr wohl verstehen mag; und dergleichen Verstückung der großen Gütern sollte den Eigenthümern und dem Staate nützlich seyn. Arbeitsame Familien welche kein Eigenthum, keinen sichern Hinterhalt und Vorrath in Ermanglung des Verdienstes haben, Familien, die aus Mangel eines eigenen Osthaches, wie der Vogel auf dem Zweige immer wandelbar sind, immer von jedem Besitzer ihrer Wohnung abhängen, das baar und sauer erworbene Geld an Hauszinsen geben, und neben Abänderung der häuslichen Einrichtung, und Unbequemlichkeit derselben, so viele Zeit, Mühe, und Unkosten an das Herumzügeln ihres Hausraths wenden, und aller häuslichen Freyheit und Unabhängigkeit, der einzigen, die ihnen zu statten kommt, und der letzten unentbehrlichsten Zuflucht des Menschen auf diesem Erdball, entbehren müssen; Familien, welche sogar nichts haben, was sie an die menschliche Gesellschaft und an das Vaterland heftet, werden so durch Ueberlassung eines kleinen Eigenthums, alles dieses Ungemachs enthoben, und an Vaterland und Gesellschaft gehaftet; und der Staat gewinnt an der Zahl und Güte seiner Einwohner; und indem der Bauer sein kleines und nahes Feld mit allem Fleiße bearbeitet, und mit seinem Schweiße dünget, und dem reichen Nachbar seine starken Arme zur bessern Bearbeitung des seinigen hinleihet, und dessen Geld und Produkte gegen sein Tagewerk eintauschet: so gewinnt der Staat auch an der Cultur und Ertrag seines Bodens, und an Umlauf von Geld und Erzeugnissen. Alles scheint inzwischen davon abzuhängen, daß solche Tagwner entweder an solchen Orten angesiedelt werden, wo sie eines beständigen und ergiebigen Verdienstes gewiß seyn können, oder daß in dieser Ermanglung ihnen desto mehr Boden abgetreten werde.

Genes muß in der Nähe von einer gewerbsamen Gegend, ohnfern von Städten, Flecken, Fabrikenslagen und dergleichen geschehen; und zu diesem hingegen muß aus emittelt werden, wie viel Landes eine Familie bedarf, um bey fleißiger und wohl überlegter Bearbeitung desselben, ein sparsames Auskommen zu finden; und da glaubten wir, daß eine Tagwinters-Familie mit 10 Tuchart freyen unabhängigen Landes, und bey möglichster Cultur sich vor Mangel sichern könnte; denn unter diesem Beding lassen sich auf 3 Tucharten bey dem 10ten Korn alljährlich 450 Märs Dinkel, oder das Aequivalent in anderer Frucht, erndten. Ein Tuchart reicht zu Garten und Obstwachs hin, und 6 Tucharten zu guten Wässermatten angelegt, oder nach Umständen mit den besten Futterkräutern angebaut, und hinlänglich gedüngt, und gemergelt u. s. w. reichen hin, um 4 bis 5 Kühe das ganze Jahr im Stall zu nähren, wovon alle Jahre eine in's Haus geschlachtet, und eine Junge nachgezogen werden kann. Es brancht keinen fortdaurenden Verdienst für eine solche Familie, um sich alles übrige hinlänglich anzuschaffen, und jährlich noch einen Nothpfennig bey Seite zu legen.

Hier auf dem Schüpberg scheint es an dem einten oder andern, vielleicht an beyden Erfordernissen zu solchen Ansiedlungen zu ermangeln. Wenigstens sollen mehrere dieser Bauern bereits wieder fortgezogen seyn; woran aber auch der Krieg Schuld seyn möchte, weil diese armen Leute, ohnnehin kümmerlich genährt, jetzt weniger Verdienst finden, und ihren Vorrath an Vittualien und Heu, mit den Armeen theilen müssen.

Von diesem Gut stiegen wir herunter nach Schüpfen, durch eine große und schöne Waldung. Uns fiel es hier so wie in den bishero gesehnen Waldungen sehr auf, daß das Laub derselben so sehr geschonet wird. Wir kennen Ge-

genden, wo der Boden der Wälder mit Rechen und sogar mit Besen rein aufgewischt wird, und wo man Eichen und Buchenlaub nicht nur, sondern auch die Nadeln von Tannen und Föhren zusammen sammelt oder kauft, um solche dem Vieh unterzustreuen, und seinen Dung zu vermehren. Allein in jenen Gegenden kennt man auch keine Brache, und man düngt seine Wiesen und Acker alle Jahre reichlich, und giebt noch überdies den Weinbergen ihre Besserung in reichem Maße.

Wir wissen wohl, daß man glaubt die Wälder durch die Schonung des Laubes, desto besser zu erhalten; und vielleicht möchte diese Sorgfalt nach guter Forstbehandlung nicht zu versäumen seyn. Allein noch bedürfen die schweizerischen Waldungen, daß die übrigen Grundsätze der Forstwissenschaft auf sie angewendet werden. Wie wenig hier die Schonung des Laubes zur Unterhaltung der Gehölze hinreiche, erhellet aus allen bisher auf unserer Reise gefundenen Wäldern. Sie waren alle sehr durchsichtig und in schlechtem Zustande. Man theile sie aber in Planmäßige Schläge, man rade die Stöcke aus, man wache mit Ernst gegen die Holzfrevel, man säe die öden Plätze nach, und dann untersuche man auch, ob und wie weit die Waldstreue zu schonen seye: so wird sich vermutlich ergeben, daß einerseits die frischen Holzschläge, um des Anfluges willen einer vollen Räumung von Laub und Nesten bedürfen, und daß eine mäßige Räumung, nach zweckmäßiger Abtheilung, in einem Theil der übrigen Holzschlägen, durch den Nutzen, welchen sie der Dünge-Erzeugung und dem ganzen Felde bringet, den kleinen Schaden um vieles überwiege, welchen der Wald vielleicht dadurch erduldet. Doch wir werden allem Anscheine nach, noch so viele Waldungen zu Gesichte bekommen, daß wir von diesem wichtigen Artikel, späterhin ein mehreres zu bemerken haben werden.

Auch dieser Wald hat leichten Sandboden zu seiner Ober-

sten Schichte; ohntief darunter fanden wir jedoch eine dicke Lage von zartem rothem Leimen, der aber mit Ewig-Säure nicht brauset. Ob er zu Mischungen mit der sandichten Oberfläche, und wohl auch zu Löffel-Arbeiten dienlich wäre, verdiente eine nähere Untersuchung.

Die Felder gegen Schüpfen fanden wir sehr weitläufig, aber spitziges schlechtes Winterkorn, und der Boden an manchen Orten feucht und sauer, selbst da wo ihm mit leichter Mühe zu helfen wäre. Nach dieser Winterzelge zu urtheilen, muß das Dorf Schüpfen ungemein viel Ackerland besitzen, und da der Boden leicht und fruchtbar, der Arbeit also weniger, und des Zugvieh-Bedürfnisses nicht vieles ist, so müssen die Bauern reich seyn. Auch bestätigte man uns dieses in Schüpfen selbst, und führte zu einem Beispiel einen Bauer an, dessen Vermögenssteuer zu 2 vom Tausend, über 80 Kronen betrage. Nimmt man an, wie man's in's Allgemeine bez Steuer-Anschlägen, und besonders nach der helvetischen Steuer-Anschlags-Organisation annehmen darf, daß die Güther um $\frac{1}{3}$ unter ihrem wahren Werthe in der Steuer liegen: so würde nur das liegende Gut dieses Bauern 150000 Bernerfranken betragen. Bedenkt man daß die ökonomischen Gebäude und der reiche Vorrath von Korn, Heu, Vieh, Werkzeug u. dergl. gar nichts, und die Häuser nur 1 Prozent entrichten, und daß ein reicher Bauer auch noch Capitalien und Current activa besitzt: so würde dieser Schüpfenbauer immerhin seine 200000 Franken besitzen.

Die Schweinezucht soll hier sehr stark seyn, und die Race ist gewiß sehr schön. Der Obstwachs, die Brache und die lieben Allmeinden unterstützen sie. Hätten wir aber auch nicht gewußt daß hier noch die Brache ist, so würden die vielen Gänse uns dessen schon belehrt haben. Wo wir diese, unseres Erachtens schädliche Thiere fanden, hatten wir immer

sichere Kunde von Brache; und dennoch finden die Schüpfner eben in diesem Federvieh einen Grund mit, warum sie die Brache nicht abschaffen. S zwar giebt ihnen die Schweinezucht einen zweyten und scheinbarern Vorwand dazu; allein würden dann die Schweine bey abgeschaffter Brache, bey angelegtem fortdauerndem Wiesen- oder abwechselndem Kleebau, bey eingeführter Stallwirthschaft, bey vermehrtem Milchviehstand, bey gutem Garten- Obst- und Futterkräuterbau, ihre Schweinezucht nicht erhalten, ja vielleicht vermehren können? Und würde der sonst schädliche Schweinsdung in den Ställen gesammelt, mit Streu gemischt, in den andern Dünger vertheilt, und zur nöthigen Gährung gebracht, nicht einen neuen Vortheil gewähren?

Wir hatten es zu bedauern, daß wir den B. Cammerer Langhans nicht antrafen, von dessen Kenntnissen und Erfahrung wir viele Belehrung über diese uns interessante Gegend zu erhalten hofften. Manche Auskünfte erhielten wir inzwischen von der Frau Pfarrerin, einer fleißigen und verständigen Hausmutter, und welche auch ihren Kindern mit der ungekünsteltesten Liebe frühe schon den Hang zu nützlicher Thätigkeit einzuflößen vermag.

Die ebenen und feuchten Weiden vermögen die hiesigen Bauern, sich auf den umliegenden Märkten Füllen anzukaufen, und solche wenn sie aufgezogen sind, wieder zu verhandeln. Auch dieser Erwerb soll den Schüpfnern vieles eintragen.

Die Mühle des Müller Vogt zu Schüpfen, dessen Vater durch Antausch und Cultur eines Moorgrundes, einen grossen Gewinn machte, und der auch diese Mühle baute, ist sehenswerth. Nur 50 Schritte ob der Mühle entspringt die Quelle. Ohne übermäßiges Wasser zu haben, ist sie doch stark genug um 3 Mühlen, und zwar in jeder 2 bis 3 Gänge,

ja auch eine Hanfreibe, aber freylich mit einem kleinen leichten Reibstein versehen, zu treiben. Der Besitzer mußte einen beträchtlichen Hügel abgraben, um dem Bache einen hohen Lauf und hinlänglichen Fall zu verschaffen. Die Mühle selbst ist groß, prächtig, masiv, bequem, und aller Orten helle gebaut, und das Werk in sehr gutem Gang erhalten. Dennoch schien es uns, die Einrichtung des Wassers habe wesentliche Fehler, und hätte noch viel mehr Wirkungskraft erhalten sollen. Der Rinnfall des Baches, in eine hölzerne Rinne gefaßt, statt bis zum Rad in gerader Linie zu laufen, hat kurz vor dem Einlauf zum Abschuß einen starken Winkel, wodurch der Stoss der Wassersäule eine unnöthige und merkliche Schwächung erhalten muß. Sodann hat das Wasser von dort bis zum Schuß bereits einen solchen Fall, daß es einen neuen Verlust an seiner Kraft und Gewicht erleiden muß, anstatt fast ganz eben hinaus bis zum Schuß zu laufen, und so an Höhe des Falls, an Gewicht und Schuß zu gewinnen. Drittens ist die hölzerne Wasserleitung, wie alle gewöhnlichen, gleich weit ausgehauen, anstatt unten verengert und oben trichtermäßig weiter gesormt zu seyn, um bey starkem und bey schwachem Wasser, der Wassersäule eine verhältnismäßig gleiche cubische Form und Stärke zu geben. Ueber die übrige Einrichtung konnten wir nicht urtheilen; nur merken wir an, daß wegen eben dergleichen auffallenden Fehlern, so manches kleine Wasser unbenuzt bleiben, und manches wichtige Werk nur sehr unvollständig betrieben werden kann. Wie nöthig wäre es doch, daß Mathematik allgemein in Helvetien gelehrt, und Zeichnung, Geometrie und Mechanik in den Primarschulen schon beygebracht würde! Wie vieler Maschinen bedürfen wir nicht zum einfachsten alltäglichen Leben! Und wie wenige Meister besitzen wir, die solche anders als nach dem Kötthner — wie wenige, die solche nach richtigen Grund-

fäzen und Berechnungen verfertigen, geschweige dann, daß sie solche durch eigne Erfahrung zu vervollkommen und vereinfachen, oder gar neue nützliche Maschinen durch eine richtige Theorie zu erfinden vermöchten. Der Landwirth und selbst der Städter aber wissen dergleichen dem Professionisten nicht anzugeben, seine Arbeit nicht zu beurtheilen, und oft von den vortheilhaftesten Lagen keinen Nutzen zu ziehen. Also in den allgemeinen, in den Primarschulen sollte die Mathematik so gut wie die Naturgeschichte und Naturlehre gelehrt werden.

Vielleicht möchte dieses gegen die Begriffe gehen, die man sich von den Primarschulen macht, welche man bisher auf Buchstabiren, lesen, schreiben, rechnen, und den Catechismus beschränkte. Allein wenn durch Schulmeister-Seminaria, in der Unterrichts-Methode allgemeine Vortheile erreicht werden, so kann nicht nur viele Zeit gewonnen, und früher zu mehr als buchstabiren verwendet werden; sondern im schreiben, lesen und rechnen, können die Lehrbücher, Vorschriften, und Exempel immer mit den weiter gehenden Kenntnissen angefüllt seyn, und die Neugierde der Knaben reizen; woferne sie nur durch die Erklärung, wozu man zwey halbe Tage wöchentlich anwenden mußte, interessant und lebendig erhalten werden. Würde statt des marternden Auswendiglernens eines unverständlichen Catechismus, reine einfache Lebensmoral in guten Erzählungen wöchentlich ein paar male gelehrt: so könnte das Gedächtniß besser zu reellen Kenntnissen benutzt und mit den Verstandeskräften zugleich zum künftigen Beruf ausgebildet werden; eine Sache die weit mehr Mühe und Weisheit in der allgemeinen Anlage und Einrichtung, als beschwerliche Hülfssquellen erfordert.

In zehn Jahren schon würde das aufkeimende Geschlecht über seine Väter emporgewachsen seyn, und die Nation würde eine Revolution segnen, welche allein durch Einheit und Kraft

der Regierung, eine so allgemeine, schnelle und nützliche Um-
bildung des Volkes anrücken machen konnte.

Indem wir Schüpfen verliessen, fanden wir in einem
Acker schöne 6 zeilige, oder sogenannte Reis-Gerste als Som-
mersfrucht. Sie stand, wie bald alle Sommerfrüchte dieses
Jahres, sehr schön, und wir erhielten von den Eigentümern
den Bescheid, daß sie leicht und sehr ergiebig seye. Man macht
Koch-Gerste daraus, welche der Ulmer-Gerste am nächsten
kommt.

In Schüpfen trafen wir außer dem reinen Sandstein
auch solchen an, der wie breccia, mit andern Steinen, na-
mentlich mit Kiesel, und mit Kalkstein locker gemischt war,
so daß man diese leicht herausheben kann.

Rapperswyl den 7 August.

PP.

Wir trafen Nachmittags in Rapperswyl, oder wie einige
es nennen, Rappoltswyl, ein, und nahmen uns vor, hier
zu übernachten, und den Abend zu Niederschreibung unsrer
Bemerkungen zu verwenden.

Bey gleichem Boden wie bis dahin, trafen wir einige
wohlgebaute Felder an, von da wir durch einen großen, ebe-
nen National-Eichwald kamen, dessen Lage und Boden ihn
zu urbaren Gütern sehr geschickt machen würde. Die Weide
und die Eichelmaß dieser Wälder wird von den anstossenden
Dorfschaften benutzt, die Einsammlung des Laubes ist ver-
boten; die Dorfgenossen beholzen sich, und freveln ungestraft
nach Gelüsten; die Nation bezieht selten etwas Einkommens,
und bey Mangel alles Nachzuges und einer guten Forstord-
nung kommen diese Waldungen immer mehr in Abnahme.

Das Capital vermindert sich, welches der Holzwuchs dem Boden gab, und wenn zulezt auch alles zu Weide und Allmende würde, so könnte der Verlust in keinem Verhältniß ausgeglichen werden. Möchte die Nation doch alle National- und Gemeinds-Waldungen einer richtigen Forstordnung unterwerfen; möchte sie sich doch Risse, wären es auch nur Handrisse, entworfene und möglichst berichtiget durch Ueberblick von den nächsten Bergen ringsumher, und durch einige leichte Diametral- und Peripherie-Messungen, und ökonomische Beschreibungen aller ihrer Waldungen verschaffen! Möchte sie doch die Zeit des fortdaurenden Krieges dazu benutzen, über alle die Nationalwaldungen, woran einzelne Gemeinden Anteil, oder worinn sie Servituten hatten, oder wo von die Regierungen gewohnt waren, denen anstossenden Dorfschaften, wenn schon ohnverbindlich, Holz zuzutheilen, eine billiche Theilung zu veranstalten, so daß die Nation und jede Gemeinde nach Maasgabe ihres Rechtes, und ihres bisherigen Genusses, ihren Anteil eigenthümlich und frey angewiesen erhielte. Möchte endlich diese Zeit des Krieges, welche der Einführung von Forst-Ordnungen an manchen Orten so wenig günstig scheint, dazu verwendet werden, die Forst-Wissenschaft gründlich zu erlernen, und diejenige Forst-Ordnung zu entwerfen, welche für unser Clima, Landesart, Gegenden, Holzarten, Bedürfnisse und Verfassung die zweckmäßigste und anwendbarste sowohl für die National-Forsten, als für die Gemeinds-Waldungen erkennt werden wird, um ohnverweilt und mit Festigkeit bey erfolgender Ruhe, eine Ordnung einzuführen, welche mit Zeit und Weile während den fortdaurenden Unruhen überlegt und mit Weisheit abgefaßt worden seyn wird. Und da wir an B. Gruber einen in Theorie und Praxi gelehrten Forstökonom besitzen: so ist zu wünschen, daß unter seiner Anleitung sich inzwischen einige

Forstkundige ausbilden, daß aber auch nach seinem Beispiel mehrere heranwachsende Jünglinge sich Berufshalber der Forstwissenschaft durch solides Studium widmen; und endlich ist zu erwarten, daß die Regierung die allgemeine Forst-Commission inzwischen wohl organisiere.

Würde dann ohne Zeitverlust eine allgemeine Landbau-Commission errichtet, in welcher auch ein Glied der Forst-Commission Rechteswegen Sitz und Stimme hätte; so würde durch die allgemeine Kenntniß-Nahme derselben, und durch die besondern Bemühungen der Forst-Commission, auch ausgemittelt werden können, wie groß die Forsten und Waldungen nach dem Bedürfniß und Lagen der Landschaften zu seyn haben, und wie vieles davon in Privat-Eigenthum zu verwandeln seye; denn nach unserer zwar oberflächlichen Kenntniß der Schweiz dürfte wohl ein großer Theil der jüngigen Waldungen weit nutzbarer in urbares Gut umgeschaffen, und dem Staate so viele neue Dorffschaften und Anlagen auf dieser Stelle erobert werden, sobald die übrigbleibenden Gehölze wirthschaftlich kultiviert und benutzt würden. Allein daran hat man wohl ehemals nicht leicht gedacht, und so wie die Regierung von Zürich vielleicht die ersten Schritte that, um eine systemathische Forst-Ordnung in ihren obrigkeitlichen Waldungen einzuführen; also möchte hingegen die vor einigen Jahren von der Obrigkeit der Stadt Chur, im Canton Rhätien, entworfene und eingeführte, wenn schon wieder aufgegebene Forst-Ordnung, das vollständigste und anwendbarste seyn, was die Schweiz bisdahin aufzuweisen hat:

Gegen Rapperswyl hin traffen wir auf sehr schöne Felsen, die schönsten, welche wir noch im Canton Bern sahen. Sie gehen vom bisherigen Sandboden ab, und bestehen in einem schweren aber fruchtbaren Boden, der gewiß schwere Frucht erzeugen muß. Es werden hier aber auch zum Anbau bis 6 Ochsen vor einen und denselben Pflug erforderlich.

Wir holen billig nach, daß einige der schon durchgängen Dörfern, als z. E. Diemerswyl rc., unter sich die Brache aufgehoben, und sogar den Austausch der Güter veranstaltet haben. Da jeder Gutsbesitzer seine Aecker in allen 3 Zelgen vertheilt hatte: so wünschte nun ein jeder, nach aufgehobener Brache, sein Gut möglichst besseren zu besitzen. Einer machte dem andern Vorschläge, und wo man nicht gütlich selbst übereinkam, da wurden Schiedsrichter gewählt, und der Anstand in's reine gebracht. Solche Beispiele sind freylich glückliche Fortschritte in der Cultur, und scheinen hoffen zu lassen, daß die Brache sich aufheben werde, ohne daß die Regierung sich darein mische.

Allein wie viele Jahre würden wohl hingehen, bis die tausende von Dörfern in den Cantonen Basel, Schaffhausen, Baden, Aargau, Bern, Zürich, Thurgau rc., sich über die gleichen Grundsätze verglichen hätten; während als hingegen eine weise Gesetzgebung und eine kluge Regierung diese große Verbesserung in Zeit von ein paar Jahren, in allen Theilen Helvetiens zu Stande bringen, und dem Vaterlande vielleicht eine Million Tscharte Landes erobern kann. Nicht genug aber, daß diese Art der Brach-Aufhebung so langsam und vielleicht nie allgemein vor sich gehen würde: so würde sie auch nach sehr ungleichen Grundsätzen, und an manchen Orten sehr unzweckmäßig erfolgen, vielleicht auch, bey Mangel an allgemeinen Vorschriften, manche Streitigkeiten und Rechtshändel veranlassen. Man lasse z. E. daß die Gemeinden zum Ersatz ihrer Brachweide, allen Gütern, oder auch nur den bisherigen Zelgen, die Herbst-wohl auch gar die Frühlings-Huth auferlegen; so ist ein Nebel durch ein andres ersetzt, daß das Eigenthum beschränkt, und der höchsten Cultur des Bodens ein andres eben so schädliches Hinderniß in den Weg legt.

Wird es nicht weiser gehandelt seyn, daß eine Landbau-Commission vorerst nach der besten Theorie den Plan zu einer Brache-Aufhebung, Verwandlung in volles Eigenthum, und Zusammentausch der Güter entwerfe; sich die erfolgten besten Veranstaltungen dieser Art vom Ausland verschaffe, sodann diejenigen aller der schweizerischen Gemeinden zu Handen bringe, wo diese Aufhebung statt gefunden hat, und daß sie endlich durch Vereisung einzelner Gegenden jedes Cantons, sich mit allen Lokal-Schwierigkeiten und den Mitteln sie schicklich zu haben, bekannt mache, um nach allen diesen Kenntnissen, der Gesetzgebung einen gründlichen und sicher anwendbaren Entwurf über einen Gegenstand von so großem Belange vorlegen zu können? Man rechne nur 2000 Dörfer, welche die Brache noch hätten, und gebe jedem Dorf 3000 Tuchart Boden; man rechne davon $\frac{1}{3}$ auf Ackerland, und von diesem wieder $\frac{1}{3}$ an Brache: so kämen bey 100000 Tucharten Brachfeld heraus, davon bey guter Cultur und unbeschränktem Eigenthum, jede Tuchart leicht auf 1000 Franken an Werth gebracht werden könnte: so würde durch diese einzige Verfügung dem Vaterland auf's wenigste eine Ausdehnung von 35 Quadratstunden fruchtbaren Bodens, und ein Capital-Vermögen von 700 Millionen Franken gewonnen werden können, welche mit ihren weitern Folgen von Wohnungen, Bevölkerung, Handwerkern und Handel, in der Berechnung aller und jeder Auslagen zu 4 vom Tausend, beynah 3 Millionen Franken in die Staatskassa alljährlich abliefern würden.

Die freywillige Nachfolge der Gemeinden, welche die Brache von sich selbst aufgehoben haben, dürfte übrigens desto mehr Schwierigkeit finden, als hie und da in denselben selbst sich eine Nachreue nach ihrer ehemahligen Zelgen-Einrichtung und die Meynung verbreitet, als sey ihr Feld würklich ohne die Brache zum Korntragen in Folge der Jahre untüchtig,

und als sauge der Klee, der nun für das Brachjahr gesät wird, das Land so aus, daß die Körnerndten desto karger würden. Und leider redet die Erfahrung an mehrern Orten dieser unangenehmen Behauptung das Wort, und wir trafen Leute von Wissenschaft an, welche der gleichen Meinung beypflichteten, da es sich besonders erzeige, daß die Sommerfrucht im 3ten Jahr nach dem Klee nicht mehr wohl gedenhe.

Allein, der Grundsatz selbst soll der unrichtigen Anwendung desselben billig nicht entgelten. Wir wollen nicht einmal untersuchen, ob denn aller Orten die alte Culturfolge von Sommer- und Winterfrucht nützlich seye, woran wir desmehr zweifeln, als nach derselben immer 2 Körner auf einander folgen, anstatt durch eine Brachfrucht als Erdäpfel, Bohnen, Rüben und dgl. unterbrochen zu werden. Wir wollen annehmen, daß man für's erste Jahr Winterfrucht, im andern Sommerfrucht mit Klee in sein Feld säe, und im 3ten Jahr, nach der 2ten Kleeerndte wieder zu Winterfrucht baue: so muß im voraus angenommen werden, daß der Klee noch besonders, ja wo möglich auch die beyden Winter- und Sommerfrüchte gedünkt werden. Bey der vorherigen sparsamen Düngung aber, benügt sich der Bauer, seine Winterfrucht, folglich seinen Acker nur jedes 3te Jahr, wenn schon nun etwas stärker zu düngen, und glaubt, der Klee werde das Feld von selbst bessern. Wer wird das aber von einer so fetten, saftigen Pflanze glauben können, wenn sie schon ihre einjährige Wurzel als Besserung zurückläßt? Schon diese Erwartung wäre etwas stark. Allein nun gipset der Bauer seinen Klee nach, und zwingt so das Land, seine Kräfte zu Gunsten des Klees fast zu erschöpfen, und dann soll gleichwohl das Korn so gut gedenhen wie sonst. Dem Gyps und dem Mangel an Dung ist's also bezumessen, und nicht der Brache-Aufhebung, wenn die Erndten vielleicht nicht mehr so ergiebig sind als vormals.

Alle diese Schwierigkeiten, Folgen und Vorurtheile, beweisen aber wie wichtig es ist, solche aller Orten zu gleicher Zeit und zwar in Gälde zu heben; und das kann nur, durch ein weises Gesetz gegründet, auf vollständige, theoretische, praktische und Localkenntnisse geschehen.

Man erzählte uns übrigens hier manches über die benachbarten Gemeinden, und besonders wollte man das Dorf Schüpfen in Andenken erhalten; dessen Reichthum hier vielleicht einige Eifersucht zu erregen scheint. Denn indem man uns erzählte, daß ein reicher Bauer von Schüpfen nur 1/2 Thaler Steuer bezahlt hätte a); so versicherte man uns, daß es Bäuren allda gebe, welche 200000 Franken besäßen. Man tadelte hingegen, wie es uns schiene, mit Recht, jene unmäßigte Gutsgierde, womit hie und da reiche Bäuren, nicht zufrieden mit ihren großen Gütern, im Gegensatz von dem klugen Rudolph Bucher auf dem Schüpberg, den armen Launern ihre kleinen Gütchen abkaufen, und durch ihre Verdrängung, der Landesbevölkerung, der Industrie, der Geld- und Güter-Cirkulation, und auf die Folge der Zeit vermutlich sich selbst schaden.

Der berühmte Arthur Young erklärt sich zwar für die großen Güter und ihre Untheilbarkeit, und behauptet, daß nur der reiche Gutsbesitzer oder Pächter im Stande seye, die Cultur des Bodens zum höchsten Ertrag zu bringen, und dem Staate die meisten Producten zu erzeugen, und zwar ohne Verlust der Bevölkerung, weil er zu dieser Cultur immerhin gleichviele Menschen und Familien als Tagelöhner be-

a) Das scheint zu der Zeit gewesen zu seyn, als man allen Rechten ohne Schaden, einen jeden sein Vermögen selbst angeben, und ein beliebiges à compte an die 2 Prozent entrichten ließe, wo dann freylich mancher Reiche geglaubt haben mag, mit einem kleinen durchzukommen.

schäftige, wie sonst auf dem Eigenthum derselben gelebt haben würden.

Allein wenn man die starken Wirkungen der Liebe zu Eigenthum bey den Menschen, gegen die natürliche Gleichgültigkeit des unvermöglichen Taglöhners erwäget, wenn man die sparsame und eingezogene Haushaltung des schweizerischen, ärmeren Bauers mit der müßigen Schwellgeren des englischen Taglöhners vergleicht, wenn man sich erinnert, daß in der Haus- und Landwirthschaft nicht alles auf der Industrie einer hohen Cultur, sondern sehr vieles auf vielen kleinen Vortheilen beruhet, die der große Gutsbesitzer bey seiner Cultur im Großen verloren gehen lassen muß, während der kleine Bauer sie sorgfältig benutzen würde; wenn man endlich den kleinen Geld-Abtrag der Tuchart Landes in England und den dasigen Taglohn gegen den hohen Geld-Ertrag der Tuchart, und den kostbaren Taglohn in Helvetien berechnet: so bedarf es gewiß einer näheren Prüfung, ehe man Youngs Behauptung beyfallen kann; selbst da, wo nicht einmahl Rücksicht auf die Macht einer Nation, und auf ihre Moralität, sondern einzlig auf den baaren Nutzen eines Monarchen genommen werden wollte.

Wir waren in Rapperswyl auch an einen reichen und verständigen Bauer, den biedern Altstatthalter Marti empfohlen, der uns dann auch im Felde umherführte, die hiesige Wirthschaft erklärte, und sich mit uns über ihre Vortheile und Nachtheile unterhielt.

Er rechnet die diesjährige Erndte um 1/3 geringer als die letzjährige. Bald aller Orten bisdaber, hatte man sie gar nur auf die Hälfte angeschlagen. Er rechnet eine gewöhnliche Erndte an reinem Dinkel auf das 6te bis 7te Korn; der Acker wird alle 3 Jahre zur Winterfrucht mit 6 bis 7 zweispännigen Fuder Mist gedüngt. Der hiesige Boden soll so gut seyn,

däß

daß die Müller das hiesige Korn wegen schwererem Gewicht, immer höher als anderes bezahlen. Vom ganzen fruchtbaren Land dieser Gemeinde ist ohngefähr $1\frac{1}{4}$ zu Grasland, aus den herrlichsten Matten bestehend, wovon er das Tuchart zu 40000 Quadr. Schuhlen, auf 1600 hiesige Pfunde à 7 $1\frac{1}{2}$ bʒ., oder auf 1200 Schweizerfranken berechnete. Die übrigen $3\frac{1}{4}$ bestehen in Ackerland, wovon einiges, dasjenige nemlich auf der Seite von Schüpfen, schweres, herrliches, anderes aber auf der entgegengesetzten Seite geringeres und steiniches Erdreich hat. Letzteres scheint jedoch bey wenigem Dung desto mehr verwildert, wovon er die bessern auf 120 Kronen, oder auf 300 Schwz. Franken das Tuchart schätzte. Es giebt aber auch noch geringere Aecker zu 27 bis 40 Kronen.

Vor heute genug. Gruß und Liebe.

Rapperswil den 9 August.

PP.

B. Marti tadelte sehr vieles an der hiesigen Wirthschaft. Er findet, daß die Bevölkerung hier lange nicht im Verhältniß des Landes steht, daher der Bauer zu vieles Land besitzt. Noch mehr schadet das Missverhältniß zwischen Acker- und Grasland, da zu wenig Dünger für letzteres erzeugt wird, und erstere zu viele Arbeit erfordern. Dem Ertrag der Felder, dem Viehstand, und dem Dünger hat man durch den Kleebau in einem Theil der Brache aufzuhelfen gesucht; aber zur Aufhebung der Brache ist man, aus angewöhnten Vorurtheilen, gar nicht geneigt.

B. Marti tadelst es ferner, daß auf der Schüpfnerseite ein großer Theil des herrlichsten Bodens mit Waldung besetzt, auf der entgegengesetzten aber, steiniche wilde Hügel,

welche zu Wald noch immer taugten, mit Korn angesäet werden; und würklich muß auch der flüchtigste Augenschein diese Behauptung des biedern Marti's unterstützen.

Allein wie könnten da ökonomische Gesellschaften und Räthe helfen, wo einerseits Privat-Eigenthum dem Holzwuchs, und auf der andern ein National-Eigenthum der Urbarmachung im Wege stehen? Nur eine Landbau-Commission könnte hier im voraus bestimmen, wieviel Wald bey guter Forst-Cultur noch nöthig bleibe, wo solcher beizubehalten, oder wie allenfalls guter Holzboden gegen geringeres Ackerland auszutauschen, oder sonst in Privat-Eigenthum umzuschaffen wäre.

Wer sieht nun nicht, daß Rapperswyl eine sehr fehlerhafte Cultur hat! Wenn auch seine ganze Brache mit Klee bebaut würde, so könnte das Verhältniß des Graslandes zum Ackerland noch nicht hergestellt, und nimmermehr genug Dünge erzeugt werden, um den Ertrag des Bodens auf einen hohen Grad zu bringen. Denn von 12 Tuchart Landes stehen hier 3 zu Matten, und 3 zu Brache, folglich würde die Hälfte zu Graswuchs verwendet, während die andere Hälfte Korn tragen soll. Nach guter Cultur sollte wohl jenes und dieses alle Jahre mehr oder weniger Dung erhalten, und das wäre bey dieser Cultur, und Verhältniß kaum möglich.

Sollte es daher nicht rathsamer seyn, einiges Ackerland, je nach seiner Beschaffenheit, durch Futterkräuterbau zu immerwährenden Wiesen anzulegen, und besonders durch die reichhaltige und leichter zu behandelnde Luzerne, sich eine grössere Menge Futter zu verschaffen, und statt des aussaugenden Gypses, sich zu besserer Anwendung des Düngers, für den geringern Boden der Erd-Mischungen zu bedienen? Sollte der Dünge selbst nicht zu grösserer Kraft zu bringen, und besonders die vernachlässigte Gülle um vieles besser zu benutzen seyn? Sollten die Matten nicht mit guten Obstbäumen über-

sezt, und aus einigen Sorten Most gekeltert werden, und andre gut und reinlich gedörrt, als Handelswaare viel baares Geld eintragen? Sollte nicht das Ackerland immer abwechselnd, zwischen Körnern und Brachfrüchten, beyde in grösserer Menge liefern? Sollte nicht die Aufhebung der Brache, die Gütertausche, und die Stallfüttrung, dieses alles zu bewerkstelligen vermögen?

Dem Mangel der Population würde nicht nur diese Befreyung der Güter von jedem Zwange nach und nach abhelfen, indem sie es jeder armen Familie möglich mache, aus einem kleinen Stückchen Boden einen grossen Vortheil zu ziehen; sondern jener vortreffliche Grundsatz der neurepublikanischen Einheits-Verfassungen, das Recht jedes Staatsbürgers, sich an jedem ihm gefälligen Platz im Vaterlande niederlassen, und ohne besorgliche Zugrechte, aller Orten Güter ankaufen zu können, dieser Grundsatz der Menschen- und Bürger-Rechte, so wie der ächten Staatsklugheit, begriffen, eingeführt und geübt von unsren Altvordern, auch in den einzelnen Staaten des helvetischen Föderativsystems, verdrängt nachher aus Eigennutz und Herrschaftsucht, durch die Monopolien der Bürger- und Gemeindsrechte, und nun durch eine neue und gründliche Staatskunst wiedergebohren, und wohlthätig ausgedehnt auf die ganze Einheit Helvetiens; — dieser Grundsatz, der allein schon dem Einheits- und Gleichheitsystem den unverkennbaren Vorzug vor jeder bisherigen Schweizer-Verfassung zu ertheilen verdienet, wird auch die Mängel der Bevölkerung und der Cultur in dem fruchtbaren Rupperswyl, wird diese Mängel unter Behülfe einer weisen Gesetzgebung, und einer Vaterländischen Regierung, in ganz Helvetien heilen.

Auch hier fällt das elende bisherige Forstwesen auf den ersten Blick in die Augen. Diese ganze Gemeinde, wie so

viele andre, besitzt keine eigene Waldung. Diese gehört der Nation; aber die Regierung sahe sich in der Nothwendigkeit, den Gemeinden Holz aus den National-Waldungen anzuweisen. Sie müste daher Förstnachte unterhalten, und Umkosten tragen, ohne für die Staats-Cassa etwas zu erheben.

Man könnte denken, das hätte den Nutzen gehabt, daß die Waldungen besser bewirthschaftet worden wären. Allein im Gegentheil konnte die Aufsicht eines Försters, der um der Unkosten-Verminderung willen, aus den anstossenden Gemeinden genommen wurde, nicht wohl strenge seyn; und die Einwohner bewarben sich in die Wette, wer das meiste Holz sich aus dem Nationalwald zuzueignen vermöchte, um desto mehr als die meisten Gemeinden dieser Art in dem Wahn standen, als ob die Waldungen ihnen zugehörten, und nur aus Übermacht von der Obrigkeit ihnen hinterhalten würden. Daß diese Waldungen theils als kaiserl. Hochwälder mit der Souverainität zugleich an die schweizerische Landeshoheiten gekommen, theils als Domainen einzelner Schlösser durch Krieg oder Ankauf von den vormaligen Herren an die Endgötzischen Obrigkeiten gefallen, theils auch einzeln als Privat-Eigenthum durch die Obrigkeit erworben worden, konnte ihnen nicht allgemein bekannt seyn, und widersprach wenigstens dem Grundsatz ihrer Convenienz.

Gewiß aber ist's, daß bey dieser Einrichtung die obrigkeitlichen Wälder je länger je mehr in Abnahme kommen, und bey der neuen Verfassung ihrem gänzlichen Ruin noch schneller entgegen gehen; wenn die Nation nicht durch die gleichen Verfügungen, hier dem Holzbedürfniß der folgenden Generationen zu begegnen, und dort die überflüssigen Waldungen in urbares Land zu verwandeln weiß.

Hier, wie an so manchen Orten, behilft man sich übrigens auch mit dem Dorf, wozu das nahe Moor Gelegenheit

giebt. Allein auch hier herrschte ein ungewisses Recht. Die Obrigkeit glaubte, diese Benutzung der großen Moore hänge von ihr ab. Vermuthlich hat sie als Oberlehnherre der gesamten Gütern, auch diese großen Oberflächen als ein noch ungetheiltes National-Eigenthum angesehen, und deren Benutzung angesprochen. Und würklich war nicht nur das Lehnssystem dieser Behauptung günstig; sondern die Ausdehnung, die Ungetheiltheit, und die Eigenschaft dieser Moore, vielleicht auch die Vermuthung, daß solche ehemals mit Wasser bedeckt, einen Theil der großen Seen ausgemacht, scheinen einer solchen National-Ansprache gewissermassen das Wort zu reden. Nimmermehr vermöchten die anstossenden Gemeinden solche weitläufige Böden zu bearbeiten. Die meisten besitzen nicht Arme genug zum Aufbau ihrer einzigen urbaren Gütern; und daß diese große Flächen theils nur zu einem schlechten Weidgang, theils gar nicht benutzt werden, ist ein für die Nation zu schädlicher Saz, als daß man ihm Gefall gebe. Endlich erfordert auch die Austrocknung und Umwandlung solcher Moore allzu allgemeine, allzuweise, allzugewaltige, allzugünstbare Maßregeln, als daß sie das Werk einiger Dörfern seyn könnten. Ja es könnten solche Maßregeln erfordert werden, die außer dem Bezirk, folglich außer der Macht dieser Gemeinden lägen; so wie hingegen solche Abzapfungen noch vielen andern Gemeinden ferne von diesen Moorbezirken zu Nutzen kommen, und diese daher die Unkosten mitzutragen, billig angehalten werden würden.

Von diesen Mooren werden wir jedoch noch mehr zu reden Anlaß haben, da wir auf unsrer Reise solche um und um zu besichtigen gesonnen sind, weil in ihnen eine neue Eroberung von mehrern Quadratkunden, oder vielen tausend Tucharthen Landes, für Helvetien im Hinterhalt zu liegen scheinen.

Hier genügt es zu bemerken, daß Rapperswyl und viele andre Gemeinden, jener Obrigkeitlichen Ansprachen ohngeachtet, sich dennoch von diesem Moor mit Torf versehen.
